Chemnitzer Geschichtskalender

Online-Plattform der Professur Geschichte Europas im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an der Technischen Universität Chemnitz

www.geschichtskalender.eu

(ISSN: 2568-9304)

Kalenderblatt Juni 2021

Am Küchentisch – Heimarbeit & Hausindustrie im Wandel der Zeit

Barbara Wiegand-Stempel, Städtische Museen Limbach-Oberfrohna

Home Office – das Arbeiten von zu Hause oder mobiles Arbeiten – hat seit etwa einem Jahr unerwartete Aktualität erhalten. Doch neu ist dieses Phänomen der Arbeit im eigenen Haus nicht und es hat die Region um Limbach-Oberfrohna über drei Jahrhunderte stark geprägt. Das Esche-Museum widmete sich als Beitrag zum Jahr der Industriekultur 2020 diesem Thema mit einer Sonderausstellung, der die folgenden Ausführungen und Ergebnisse entstammen. Zentral war dabei die Frage nach den Lebensverhältnissen derjenigen, die in den verschiedenen Zeiten zu Hause arbeiteten sowie nach den Ursachen und Bedingungen von Heimarbeit. Die gleichnamige Publikation liefert umfangreicheres Bild- und Textmaterial.

Für die Limbacher Region lassen sich drei Phasen der erwerbsmäßigen Arbeit im eigenen Haus feststellen, die sich in etwa mit den jeweilig vorrangig hergestellten textilen Produkten decken. In der vorindustriellen Zeit wurden am heimischen Wirkstuhl Strümpfe hergestellt. Sie begründeten den Ruf Limbachs als Textilstandort ersten Ranges. Mit der voranschreitenden Industrialisierung nahm der Stoffhandschuh bald die Position des Strumpfes ein. Nun entstand die eigentliche Unterscheidung zwischen Heimarbeit bzw. Hausindustrie und Fabrikarbeit. Ohne ein Heer von Heimarbeiterinnen wäre Limbach-Oberfrohna nie Weltmarktführer in Sachen Handschuh geworden. Nach 1945 griff die Wirtschaft anfangs auf die bewährten Strukturen der organisierten Heimarbeit zurück, doch im Zuge von Mechanisierung und Rationalisierung wurde Heimarbeit nach und nach unwirtschaftlich und immer weiter zurückgedrängt. Handschuhe kamen aus der Mode, man produzierte nun vorwiegend Trikotagen. Es handelte sich dabei vorwiegend um Nacht- und Unterwäsche sowie T-Shirts

Der Wirkstuhl in der Wohnstube

Bevor das Industriezeitalter die Arbeitswelt tiefgreifend veränderte, arbeitete der größte Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft oder im Handwerk. Sachsen besaß im 18. Jahrhundert bereits eine reiche Gewerbelandschaft, darunter – besonders im Raum Chemnitz - ein vielfältiges Textilgewerbe. Auch wenn es den Begriff der Heimarbeit zu diesem Zeitpunkt noch nicht gab, wurde zum großen Teil im eigenen Haus produziert. Zu Beginn arbeitete man oft für den Eigenbedarf oder zum Nebenerwerb. Für die wirtschaftliche Entwicklung wichtig war allerdings eine Spezialisierung. In Limbach und Umgebung fertigten solche „textile Spezialisten“ seit Ende des 17. Jahrhunderts vorwiegend Strümpfe. Die Herrschaft des Ritterguts Limbach, die Familie von Schönberg, förderte bereits früh eine gewerbliche Tätigkeit. Es wurden Wirker angesiedelt, die verschiedene Vergünstigungen und den Schutz der Herrschaft in Anspruch nehmen konnten. Die Helenen- und die Dorotheenstraße in Limbach gingen aus einem Projekt zum sozialen Wohnungsbau hervor: Helena Dorothea von Schönberg und ihr Mann Georg Anton von Schönberg ließen Wohnhäuser mit Gärten errichten, um den „gering bemittelten hiesigen Einwohnern die Erwerbung eines eigenen Hausbesitzes möglichst zu erleichtern“ (Seydel 1908, 366). Viele der neuen Bewohner dieser Siedlungen waren Wirker. Nun hatte sich das Verhältnis umgekehrt: Landwirtschaft wurde nur noch für den Eigenbedarf betrieben.

Wilfried Greif beschreibt 1907 die Situation in den Dörfern um Limbach so, wie sie 150 Jahre lang zu erleben war: „Während der Arbeit sitzen die Wirker […] auf einer mit dem Handstuhl fest verbunden Bank. Die im Stuhl zur Bewegung einzelner seiner Teile befindliche Walze verursacht ein eigentümliches Schnurren, das man beim Durchwandern der Dörfer allenthalben auf der Straße hört.

Der Volksmund bezeichnet es treffend mit ‚Raazen' […]. Der Mann arbeitet am Wirkstuhl, die Frau an der Nähmaschine, zum Wirken nicht Fähige am Spulrad, kleinere Kinder beim Fädeln, größere in der Zwickelei" (Greif 1907, 43).

Bis zur Gewerbefreiheit in Sachsen 1861 waren die Strumpfwirker in der Region zünftig organisiert. Die Limbacher Strumpfwirkerinnung erhielt 1785 ihre Konfirmation und gilt als eine der ersten dörflichen Innungen in Sachsen. Der Absatz der Produkte erfolgte in einem sogenannten Verlagssystem. Wesentliches Kennzeichen war die Trennung von Produktion und Handel sowie eine dezentrale Herstellung in den Häusern und Werkstätten der Wirker und Heimarbeiter. Die Aufgaben des Verlegers waren Auftragsbeschaffung, Vertrieb, Produktentwicklung sowie Materialbeschaffung. Baumwolle und Seide für die Limbacher Strumpfwirkerei waren von Beginn an Importchargen, die nicht eigenständig bezogen werden konnten. Jede Woche am Freitag mussten die fertigen Strümpfe, die in den Stuben der Wirker entstanden waren, abgeliefert werden und neues Rohmaterial besorgt werden. Zum Symbol dieses Transportweges wurde im Raum um Chemnitz der „Quersackindianer": der Strumpfwirker, der mit einer speziellen Tasche, dem Quersack, die Strümpfe beim Verleger ablieferte. Den Namen prägte der Volksmund, weil die Wirker durch die langen Fußmärsche oft braungebrannt waren und der über der Schulter getragene Quersack meist Längsstreifen hatte, was ihnen ein ausgefallenes Aussehen verlieh. Noch heute markiert eine Bank im Rabensteiner Wald einen Rastplatz der Strumpfwirker, die nach Chemnitz liefen.

Handschuh – Hoch – Zeit – Heimarbeit

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts setzte auch im Textilbereich eine stürmische Industrialisierung ein. Das Zeitalter der Fabrikarbeit war eingeläutet. Nun erst kam der Begriff Heimarbeit oder Hausindustrie auf, um diese Tätigkeit von der Lohnarbeit in den Fabriken zu unterscheiden.

Mit der Kettenwirkerei breitete sich ein neues Produkt in Limbach aus, das zum Exportschlager werden sollte: der Stoffhandschuh. Limbach war zu Beginn des 20. Jahrhunderts Weltmarktführer und exportierte 90 % der Handschuhe vorwiegend ins Ausland. Nur am Anfang standen die Wirkstühle noch zu Hause, wo auch das Zusammennähen der Handschuhe erfolgte. Bald schon übernahmen die neu gegründeten Handschuhfabriken die Herstellung der entsprechenden Stoffe auf Kettenwirkmaschinen. Die Konfektion, d.h. das Zusammennähen, das Zwickeln der Handschuhe und weitere Arbeitsschritte, erfolgt aber nach wie vor in Heimarbeit. Das wurde auch im Verhältnis zu anderen Textilregionen – aufgrund der komplizierten Arbeitsschritte – noch lange beibehalten. Die Einführung der Nähmaschine seit den 1860er Jahren machte die Heimarbeit überhaupt zur Fabrikarbeit konkurrenzfähig. Sie wurde zum wichtigsten Arbeitsmittel. An der Nähmaschine saßen –

sowohl in den Fabriken, als auch zu Hause – größtenteils Frauen. Kinder wurden selbstverständlich für verschiedene Arbeitsschritte herangezogen.

In der Region um Limbach bestand Anfang des 20. Jahrhunderts ein weit verzweigtes System an Lohnbetrieben und Faktoren, das seinen Ursprung im Verlagswesen hatte. Die dezentrale Produktion konnte somit in einem großen Umkreis bis ins Erzgebirge organisiert werden. In der Kreishauptmannschaft Chemnitz waren im Jahr 1912 über 11.000 Heimarbeiterinnen in der Handschuhfabrikation beschäftigt. 1929 waren in der Gemeinde Oberfrohna knapp 2300 Heimarbeiterinnen in 42 Firmen gemeldet.

Mit der Umstrukturierung der Arbeitswelt seit Mitte des 19. Jahrhunderts ging die soziale Frage einher. Gewerkschaften gründeten sich, um die Belange der neuen Klasse der Arbeiter*innen zu vertreten. Da Heimarbeiter*innen weder gut vernetzt noch zentral organisiert waren, gelang es nur mit Mühe, deren Rechte festzulegen. 1911 wurde in erstes Heimarbeitsgesetz verabschiedet, das 1923 nochmals überarbeitet wurde. Themen waren u.a. die Absicherung im Krankheitsfall, die Festlegung von Arbeitszeiten, eine angemessene Entlohnung und immer wieder die Einschränkung der Kinderarbeit.

Noch in Erinnerung: Heimarbeit in der DDR

Nach dem Zweiten Weltkrieg griff man in der Region auf jahrzehntelang bewährte Strukturen der Heimarbeit zurück. Gründe waren unter anderem der Mangel an Industriearbeitsplätzen, Personal, Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Räumlichkeiten. Nach und nach veränderte die Planwirtschaft zwar die Strukturen in der heimischen Textilindustrie. Trotzdem blieb Heimarbeit vor allem in der Konfektion ein wesentlicher Faktor: Nähen, Bügeln, Legen oder Verpacken wurden oft zu Hause erledigt. Heimarbeit im Textilbereich war ab sofort – noch viel mehr als vor dem Krieg – Frauensache.

Umfassende Studien und Statistiken über die Verbreitung der Heimarbeit zu DDR-Zeiten liegen nicht vor. Doch gibt es in der Region noch zahlreiche Zeitzeug*innen, die selbst Heimarbeit geleistet haben oder diese als Kinder bei ihren Eltern erlebten. Sie berichten über den Arbeitsalltag und Arbeitsplatz, der sich meist in der Küche – am Küchentisch befand, Transport, Organisation und Kinderbetreuung. Die bis in die 1950er Jahre hinein für die Region typische Spezialisierung der aufwändigen Handschuhnäherei und –zwickelei wich nach und nach rationellen Arbeitsmethoden. Häufig wurden nun Standard-Artikel, wie Untertrikotagen, genäht, doch auch anspruchsvolle Tätigkeiten, wie das Nähen von Besatz und das Aufnähen von Spitzenbändern, fielen Heimarbeiterinnen zu. In den

Betriebs-Kollektivverträgen vom VEB Trinelli in Oberfrohna aus den 1950er Jahren sind folgende Tätigkeiten genannt, die für Heimarbeit in Frage kamen: Abschneiden der Fadenenden, Ausschneiden, Bandeinziehen, Bügeln, Handknopfannähen, Handsmoken, Handsticken, Legen, Nähen, Pausen, Repassieren, Sticken, Umwenden, Verknüpfen.

Ob in Vollzeit oder Teilzeit, oft wurden Familienmitglieder, Omas, Kinder und selbst die Ehemänner nach Feierabend eingespannt, um die Stückzahlen zu erhöhen. Rechtlich waren Heimarbeiterinnen den Arbeiter*innen im Betrieb gleich gestellt. Auch für sie gab es regulär Urlaub, Urlaubsgeld, Prämien, sie konnten an Veranstaltungen des Betriebs teilnehmen und ihre Kinder ins betriebseigene Ferienlager schicken. Um Kosten für Heizung, Wasser und Strom auszugleichen gab es einen Heimarbeiteraufschlag von 10 %.

Hauptarbeitgeber der Textilindustrie in der Region waren nach der Zentralisierung der VEB Artiseda Limbach, der VEB Wirkteddy Limbach, VEB Clara Zetkin in Burgstädt, VEB Trikotex Wittgensdorf, VEB Strickwaren Oberlungwitz und – größter Betrieb in Limbach-Oberfrohna – der VEB Feinwäsche. Der VEB Feinwäsche „Bruno Freitag“ ging aus der Zusammenlegung von bis zu 50 ehemals selbstständigen Betrieben in und um Limbach-Oberfrohna hervor. Schrittweise erfolgte im Zeitraum von 1965 bis 1985 eine Zentralisierung in sechs Werke mit 27 Produktionsabteilungen bei ständiger Abnahme an Heimarbeit. 1986 waren von 3830 Beschäftigten in „der Feinwäsche“ noch 147 in Heimarbeit tätig.

Die zunehmende Rationalisierung in der Konfektion, u.a. die minutiöse Durchplanung der Arbeitsabläufe, ein veralteter Maschinenbestand der Heimarbeiterinnen, die nicht immer reibungslose Logistik bei Lieferung und Transport der Waren, aber auch der mangelnde Kontakt zum Betrieb wurden als unvorteilhaft für die sozialistische Produktion betrachtet. Dass überhaupt noch zu Hause gefertigt werden konnte, waren wohl Zugeständnisse an die individuellen Umstände der Arbeiterinnen, um den ständigen Mangel an Personal auszugleichen und Fachkräfte zu halten.

Mit dem Strukturwandel nach 1990 versuchte man Industriearbeitsplätze zu retten, die Heimarbeit spielte dabei keine gesonderte Rolle und fiel schnell ganz weg. Trotz der neuerlichen Rückkehr der Arbeit zu Hause unterscheidet sich die ausgeübte Tätigkeit maßgeblich: die mechanisch handwerkliche Tätigkeit früherer Zeiten ist der digitalen Variante am Computer gewichen.

Literatur

Deutscher Textilarbeiterverband: Die Heimarbeit in der deutschen Textilindustrie. Berlin 1925.

Irmgard Ebert / Gabriele Pabstmann / Ursula Ziemert: Limbach-Oberfrohna – Vom Rittergutsdorf zu Industriestadt. Zur Geschichte der Stadt und ihrer Industrie. Niederfrohna 2018.

Wilfried Greif: Studien über die Wirkwarenindustrie in Limbach i.Sa. und Umgebung. Karlsruhe 1907.

Felix Irmscher: Die Strumpfindustrie in Chemnitz und im Chemnitzer Kreise. Berlin 1929.

Jürgen Lohr: Welthauptstadt des Handschuhs. Die Entwicklung der Stoffhandschuhindustrie in Limbach und Umgebung, in: Sächsische Heimatblätter 62 (2016), S. 260-265.

Wilhelm Oppenheim: Die Einführung und Entwicklung der Wirkwarenindustrie in Sachsen. Würzburg 1921.

Gabriele Pabstmann / Barbara Wiegand-Stempel: Am Küchentisch. Heimarbeit & Hausindustrie im Wandel der Zeit. Niederfrohna 2021.

Paul Seydel: Geschichte des Rittergutes und Dorfes Limbach in Sachsen. Dresden 1908.

Dieses Werk - ausgenommen Zitate und Logo Chemnitzer Geschichtskalender- ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz. (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Copyright Logo Chemnitzer Geschichtskalender: TU Chemnitz, Professur für Geschichte Europas im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit / Metzler Media.